

# BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

AUSSTELLUNGEN · MESSEN  
WOCHENBEILAGE ZUR DEUTSCHEN BAUZEITUNG

NR.

8 BERLIN  
2. MÄRZ

1929

HERAUSGEBER: REGIERUNGS-BAUMEISTER FRITZ EISELEN ■ ■ ■

ALLE RECHTE VORBEHALTEN / FÜR NICHT VERLANGTE BEITRÄGE KEINE GEWÄHR

## DIE RATIONALISIERUNG DER WERBUNG IN DER BAUWIRTSCHAFT DURCH DIE LEIPZIGER BAUMESSE

Von Regierungsbaurat Rudolf Stegemann, Leipzig

Wenn man die Fachpresse des letzten Jahres verfolgt, so zieht sich wie ein roter Faden durch die verschiedenen Nummern die Klage, daß die Häufung der Tagungen und Ausstellungen in den letzten Jahren sich zu einem so unerträglichen Maße gesteigert hätte, daß die verantwortlichen Verwaltungskörper sich ernsthaft überlegen müßten, wie weit ein Besuch dieser Veranstaltungen noch möglich wäre.

Unter diesen Umständen schien eigentlich der Gedanke nahezuliegen, eine deutsche Einheitsausstellung zu schaffen, die die gesamte Technik des Hoch- und Straßenbaues und des Maschinenbaues vereinigte und die gewissermaßen der Sammelpunkt der Techniker ebenso wie der gesamten Bauwirtschaft Deutschlands sein sollte.

Es läßt sich nicht leugnen, daß dieser Gedanke zunächst selbst in breiteren Kreisen einen gewissen Anklang fand und daß er vor allem denen, die mit der Wirtschaft und ihren Belangen und noch mehr mit der Technik des Ausstellungswesens nicht vertraut waren, durchführbar erschien.

Es wurde dabei allerdings eins übersehen, daß man nämlich grundsätzlich unterscheiden muß zwischen Ausstellungen, die — ob man will oder nicht — immer etwas rein Repräsentatives haben, und den Messen, bei denen es nur darauf ankommt, Waren in möglichst großen Mengen umzusetzen.

Eine Ausstellung ist aber fast nie entstanden aus der Initiative einer Industrie und noch weniger aus einem wirtschaftlichen Zwange dieser Industrie. Eine Ausstellung entsteht im großen und ganzen aus dem Bedürfnis der Hebung des Fremdenverkehrs; sie wird erfunden von einem Kreis von Leuten, die mit den zur Ausstellung kommenden Gegenständen meist nicht die geringste Fühlung haben. Ich leugne nicht, daß es Sonderausstellungen gibt, die tatsächlich allein von den zuständigen Fachleuten vorbereitet werden. Aber der wirtschaftliche Rückhalt dieser Ausstellungen, die in sich selbst meistens nicht die finanzielle Tragfähigkeit besitzen, liegt bei der betreffenden Stadt, die vielleicht noch die Stützung des Staates findet.

Da eine derartige Ausstellung bis auf wenige Ausnahmen — ich denke vor allem an örtliche Kunstausstellungen — nicht eine heimische Industrie allein umfaßt, so wäre die Hergabe öffentlicher Mittel für die Stützung fremder Wirtschaftsträger nicht berechtigt, wenn nicht damit der Hauptzweck der Ausstellung, nämlich die Hebung des Fremdenverkehrs erzielt würde.

Aus diesem Grunde ist es auch völlig unmöglich — selbst wenn es die gesamte deutsche Industrie wollte —, das Ausstellungswesen der deutschen Wirtschaft, oder sagen wir in diesem Sonderfall der deutschen Bauwirtschaft, auf eine einzige Stadt zu konzentrieren. Und wenn eine noch so reiche Stadt mit Unterstützung der gesamten deutschen Industrie sich entschliesse, mit allerreichsten Mitteln sagen wir eine Zentralausstellung zu schaffen, so würden sich andere Städte nicht davon abhalten lassen, von sich aus ebensolche Ausstellungen zu veranstalten. Keine Industrie ist aber stark genug organisiert, um nicht auch noch Außenseiter zu besitzen. Diese Außenseiter aber würden die ersten sein, die auf derartige Ausstellungen gingen. Und die Folge wiederum wäre, daß zum mindesten die anliegende Industrie der Ausstellungsstadt sich zwangläufig entschließen müßte,

mitzugehen. Und von hier wäre der Schritt nicht weit, daß der Kreis noch etwas weiter gespannt würde.

Die Zentralausstellung Deutschlands würde also nur eine weitere neue Ausstellung und damit eine neue und wahrscheinlich größere Belastung der Industrie bedeuten, ohne daß am bisherigen Zustand nur das geringste geändert würde.

Eine Ausstellung ist also — wie wir sehen — nichts Bodenständiges, sondern immer etwas künstlich Gewachsenes, das selbstverständlich stets in einer mehr oder weniger engen Verbindung mit der Wirtschaft des betreffenden Kreises steht. Das örtliche Kolorit wird auch bei internationalen Ausstellungen immer überwiegen. Im übrigen ist es eine Sache der Repräsentation, der sicher eine gewisse werbende Wirkung nicht abgesprochen werden kann. Aber durch den Wechsel des Ortes fehlt ihr die Bodenständigkeit, das Bleibende und damit das Wesentliche, was die Wirtschaft braucht, nämlich die feste Verbindung mit einem in sich zusammengefaßten, sich ständig erweiternden Käuferkreis.

Anders liegen die Verhältnisse bei der Messe. Eine Messe wird nie etwas Künstliches sein. Wir haben gerade in den letzten 10 Jahren in Deutschland eine ganze Reihe Versuche gesehen, unter zum Teil recht unverhältnismäßig hohem Aufwand an Mitteln, Messen ins Leben zu rufen, weil der Ehrgeiz einzelner Städte eine derartige Gründung verlangte. Alle diese Versuche — und wären sie selbst mit den Mitteln größter Städte Deutschlands aufgezogen — sind aber bis jetzt als gescheitert anzusehen. Und sie müßten scheitern, weil die Veranstalter eben den grundlegenden Unterschied zwischen Ausstellung und Messe nicht begriffen hatten. Sie wollten eine Messe gründen, und schufen eine Ausstellung.

Es hat aber noch nie eine Ausstellung gegeben, die jahrelang denselben Leitgedanken mit Erfolg zur Darstellung bringen konnte. Eine Ausstellung ist etwas Schillerndes und etwas Abwechslungsreiches. Sie verlangt jedesmal ein neues Bild. Die Jahresschau Deutscher Arbeit in Dresden ist ein geradezu klassisches Beispiel dafür, wie man eine Dauerausstellung mit einem geradezu kaleidoskopartigen Wechsel lebensfähig erhalten kann. Aber eine Dauerausstellung mit demselben Gedanken ist eine Unmöglichkeit, weil sie nicht zu fesseln vermag.

Vielleicht liegt es daran, daß eine derartige Ausstellung in ihrer ganzen Grundlegung zu wissenschaftlich sein müßte. Man kann nicht verlangen, daß wir jahrelang uns auf derselben wissenschaftlichen Linie bewegen sollen; vor allem, wenn diese Linie zwangsläufig zu einer gewissen Monotonie und museumsartigen Ausstellung führen muß.

Wollen wir aber eine Messe, so müssen wir uns unbedingt den Charakter eines derartigen Unternehmens klarmachen. Eine Messe ist niemals, oder doch nur erst in zweiter Linie, eine Angelegenheit der Repräsentation. Bei der Messe handelt es sich einfach um die Eindeckung des Jahresbedarfes. Seinen Jahresbedarf beschafft man sich aber nur einmal, im günstigsten Falle zweimal im Jahre. Es ist also schon an sich eine Unsinnigkeit, wenn man den Versuch macht, in Deutschland mehrere Messen aufzuziehen.

Wo eine Messe abgehalten wird, ist letzten Endes völlig einerlei. Es kommt nur darauf an, wo die erste



Messe ist und wo sie bodenständig geworden ist. Ist diese Frage einmal geklärt, so wird meinem Gefühl nach jeder Versuch, an anderer Stelle dasselbe noch einmal aufzubauen, von vornherein zum Scheitern verurteilt sein.

Der konstruktive Aufbau einer Messe ist etwas grundsätzlich anderes als der einer Ausstellung. Die Ausstellung ist — wie wir gesehen haben — nichts weiter als Repräsentation. Sie dauert über Monate hinaus. Es bleibt also dem Aussteller nichts weiter übrig, als seine Ware hinzustellen und es dem Blick des Besuchers zu überlassen, festzustellen, was gut und was schlecht ist. Die Dauer von fünf bis sechs Monaten macht es völlig unmöglich, auf einer technischen Schau erste Vertreter dauernd dort zu belassen.

Bei der Messe ist es etwas anderes. Hier geht es jedesmal nur um eine kurze Spanne. Hier kann der Chef des Hauses oder zum mindesten ein einigermaßen ebenbürtiger Vertreter während der ganzen Messe anwesend sein, um von Fachmann zu Fachmann Auskunft zu geben.

Auf der Messe wird also die unmittelbare Verbindung zwischen Erzeuger und Verbraucher hergestellt. Es handelt sich nicht nur um eine kaufmännische Angelegenheit, sondern um eine Kontakt-herstellung zwischen zwei technischen Faktoren.

Diese Kontaktherstellung ist aber frei von allem Zufälligen und Vorübergehenden, wie es das Ausstellungswesen unzweifelhaft mit sich bringt. Es ist das außerordentlich Interessante an der Leipziger Messe, die nun auf eine Jahrhunderte alte Entwicklung zurückblicken kann, daß aus den rein geschäftlichen Beziehungen, die sich hier anknüpfen, wiederum menschliche Freundschaften erwachsen, die oft auf viele Jahrzehnte, ja oft auf Geschlechter zurückgehen. Und gerade in diesem Punkte liegt das Entscheidende für die Messe. Es gibt nichts Gewachseneres und in sich Verwurzelteres als ein derartiges Unternehmen. Das, was man in unserer schnelllebigen Zeit heute kaum mehr für möglich halten kann, nämlich die enge Verbindung zwischen Erzeuger und Verbraucher, die von dem rein Geschäftlichen wieder etwas Menschliches bekommt, ist hier erzielt.

Und in dieser Erscheinung liegt die ungeheure Kraft eines derartigen Unternehmens. Eine Kraft, die ihre innere Stütze darin findet, daß beide Teile zusammen arbeiten in dem Bewußtsein, daß jeder für sich wirtschaftlich vorwärts kommen will, und doch nur dann vorwärts kommen kann, wenn jeder einzelne auf gesunden Füßen steht.

Und so kommen wir bei unserer Betrachtung zwangsläufig zu der Erkenntnis, daß eine Rationalisierung der Werbung niemals möglich sein wird auf der Grundlage der Rationalisierung der Ausstellung; einfach aus der Erkenntnis heraus, daß sich Ausstellungen nicht rationalisieren lassen, weil wir in Deutschland keinen Machtfaktor haben, der in der Lage wäre, die Ausstellungen zu vereinheitlichen, oder sagen wir besser auf einen Punkt zu konzentrieren. Die Sonderheit des Ausstellungswesens und die ungeheure Keimkraft unserer Städte, die heute vielleicht sogar unter einer gewissen Fremdenpsychose stehen, werden dies stets verhindern.

Aber es ist heute schon ohne weiteres möglich, die wesentliche Werbung unserer Bauwirtschaft auf einer Stelle zu konzentrieren, weil wir nach der ganzen historischen Entwicklung der Leipziger Messe diese Stelle schon seit Jahrhunderten haben.

Man hat versucht, und zwar neuerdings betont vom Maßstab der Stadt Berlin aus, gegen die Konzentrierung der Messe an einer Stelle Sturm zu laufen, man übersieht aber vollständig, daß gerade in dieser Konzentrierung eine ungeheure Stärke der Messe liegt. Es ergibt sich hieraus nämlich zwangsläufig, daß der Aussteller selbst zum Käufer wird. Ich darf als kleines Beispiel nur anführen, daß ein Strumpfwarenfabrikant, der in Leipzig seine Ware zum Verkauf stellt, im gleichen Augenblick das lebhafteste Interesse an der gesamten Technischen Messe haben kann. Sein Werk ist im Ausbau begriffen; er ist gezwungen, neue Gebäude zu errichten, und sucht sich auf der Baumesse über die neuesten Errungenschaften der Technik zu orientieren. Vielleicht bringt ihm gerade der Stahlhausbau das, was er braucht. Daneben aber wird er auf der Technischen Messe sich nach denjenigen Maschinen umsehen, die sein neuer Betrieb benötigt, ganz einerlei, ob es sich um die Schaffung von Heizanlagen oder Anlagen seines eigenen Fabrikationsbetriebes handelt.

Es gibt nun einmal auf der ganzen Erde keine Stelle wieder, wo ein solch ungeheures Zusammenfließen wirtschaftlicher Kräfte stattfindet und ein solcher Austausch an Waren.

Will man also dazu kommen, die wirtschaftliche Werbung zu rationalisieren, so ist es nur möglich auf der Grundlage einer gewissen Vereinheitlichung der Messe. Man kann soviel Ausstellungen veranstalten wie man will, sie werden in den meisten Fällen, wenn sie gut aufgezogen sind, für den Veranstalter der Ausstellung einen mehr oder weniger großen moralischen Erfolg mit sich bringen. Der finanzielle Erfolg für den Veranstalter ist schon zweifelhaft. Die Erfahrungen der meisten Ausstellungen haben gezeigt, daß der gezeichnete Garantiefonds beansprucht werden mußte, ganz abgesehen von den außerordentlich hohen Summen, die seitens des Staates und der Stadt als Zuschuß gewährt wurden. Ob aber der Aussteller wirklich auf seine Kosten gekommen ist, kann bei dem besonderen Charakter des Ausstellungswesens als rein repräsentativer Veranstaltung ohne Verkaufsmöglichkeit meist nicht festgestellt werden.

Anders liegt es bei der Messe; ihr Erfolg drückt sich kalt und nüchtern in den Umsatzzahlen aus. Diese Umsatzzahlen werden um so größer sein, je größer die Konzentration der Branchen an einer Stelle ist, da hier durch die oben geschilderte Wechselwirkung der Aussteller in vielen Fällen gleichzeitig zum Käufer wird.

Es soll damit nicht in Abrede gestellt werden, daß gewisse Sondermessen ihre Berechtigung haben. Diese Berechtigung liegt aber allein darin, daß es sich hierbei um Messegut handelt, das eine gewisse örtliche Gebundenheit besitzt. So wird meines Erachtens Frankfurt a. M. als Frucht- und Gemüsemesse stets seinen unangreifbaren Platz aus seiner Lage heraus bewahren. Aber diese Möglichkeit der Sondermessen ist außerordentlich beschränkt, und man wird sich bei den meisten, soweit sie nicht nur ein kleines, rein lokales Interesse haben, überlegen müssen, ob man nicht freiwillig ihrem zweifelhaften Dasein ein Ende bereitet.

Wie stellt sich nun die Bauwirtschaft zu diesen Problemen? Wir müssen uns darüber klar sein, daß es eine Baumesse im Sinne einer wirklich großen Zusammenfassung der gesamten Bauwirtschaft bisher noch nicht gegeben hat. Die räumlichen Verhältnisse auf der großen Leipziger Technischen Messe waren für die Baumesse denkbar ungünstig. Nur ein kleiner Hallenbau aus der Vorkriegszeit und zwei barackenähnliche Gebäude mit verhältnismäßig geringem Flächenmaß standen ihr bisher zur Verfügung. Unter diesen Umständen war es von vornherein ausgeschlossen, in eine ernsthafte Verbindung mit der Bauwirtschaft zu treten und eine Messe aufzubauen, die wirklich das gesamte große Gebiet umfaßte. Den in der Inflationszeit gewonnenen Ausstellern wuchsen im Laufe der Jahre noch weitere zu, ohne daß man dabei in der Lage gewesen wäre, an einen organisatorischen Ausbau zu denken. In kurzer Zeit waren die zur Verfügung stehenden Hallen vollständig verstopft. Eine sachgemäße Unterteilung konnte nachträglich nicht mehr stattfinden, da die alten Aussteller sich weigerten, von ihren Plätzen zu gehen. Der Raum für den einzelnen Aussteller war denkbar beschränkt, und an eine umfassende weitere Werbung konnte mit Rücksicht auf den Platzmangel überhaupt nicht mehr gedacht werden.

Unter diesen Umständen war es eine zwingende Notwendigkeit, so schnell wie möglich durchgreifende Abhilfe zu schaffen, wollte man die Bauwirtschaft nicht vollständig von der großen Technischen Messe verdrängen. Die Anfang 1928 erfolgte Gründung der Leipziger Baumesse G. m. b. H. schuf dazu die ersten Voraussetzungen. Der sofort mit aller Energie aufgenommene Hallenbau brachte die äußere Möglichkeit zu einer neuen Entwicklung, da dieses monumentale Gebäude mit seinen 9300 qm bebauter Fläche, mit seinem lichten Ausstellungsraum und dem neuzeitlichen Verwaltungsgebäude, das neben allen anderem eine Gaststätte und vor allem einen gut eingerichteten Vortragssaal besitzt, endlich den erforderlichen Raum bringt, den die deutsche Bauwirtschaft ihrer Bedeutung entsprechend verlangen konnte. Daß das sogenannte Freilächengelände mit der Baumaschinenschau jetzt in unmittelbarer Verbindung mit der Halle der Baumesse steht, bedeutet einen weiteren Fortschritt.

Nicht minder wesentlich ist der sich hieraus ergebende erfreuliche Umstand, daß die Messeleitung jetzt in die Lage versetzt ist, eine gründliche Umorganisation und einen systematischen Aufbau der Baumesse vor-



zunehmen. Die große Halle wurde in sich untergeteilt in Sonderabteilungen: Baustoffe, Isoliermaterialien, Straßenbaustoffe und Ausbauteile, während am Ende der Halle noch eine besondere Abteilung für solche Baumaschinen angeordnet wurde, die auch in der Praxis in gedeckten Räumen arbeiten.

Trotz mancher Schwierigkeiten ist es erfreulicherweise möglich gewesen, diesen Leitgedanken im wesentlichen durchzuführen. Die neue Baumesse wird nicht nur räumlich, sondern auch in ihrem inneren Aufbau etwas Neues, Großes und Geschlossenes bringen.

Die besondere Anordnung der Kojen, die von der Mitte mit 1,50 m Höhe beginnend über 1,80 und 3,50 bis zu 5 m ansteigen, gewährleistet schon beim Eintritt in die Halle einen guten Überblick. Das Jahrmarktsmäßige der alten Messe ist verschwunden. Fest eingebaute, normierte Stände gleichen Ausmaßes, deren Höhen nicht überschritten werden dürfen, Einheitschilder usw. bringen Ruhe in das Ganze.

Das allerwesentlichste ist aber in der Tatsache des Mitgehens der deutschen Baustoffindustrie zu sehen. Es darf nicht außer acht gelassen werden, daß gerade die finanzielle Seite dieser Umorganisation eine außerordentliche Belastung mit sich brachte. Die alten Hallen waren — miettechnisch gesprochen — in Klasse I und II untergebracht, während die Übersiedlung in die neue Halle ein Aufsteigen in die sogenannte Sonderklasse bedeutet, eine recht beträchtliche Erhöhung in der Miete, die sich noch dadurch verschärft, daß die paritätische Schiedsstelle für Mietmieten kurz hintereinander zwei weitere Erhöhungen der Miete als notwendig anerkannte.

Es ergibt sich also von selbst schon zwangsläufig eine erhebliche Steigerung der Mieten auf die Quadratmeterflächen berechnet. Die neue Aufteilung der Halle verlangte aber andere Kojenausmaße als in den kleinen, z. T. barackenmäßigen Gebäuden der alten Baumesse, und führt selbst bei der Normalkoje zu einer Verdoppelung nicht nur der Fläche, sondern auch zu einer entsprechenden Erhöhung der Gesamtmiete, so daß man selbst beim Normalstand mit einer Verdreifachung der Preise rechnen mußte.

Die innere Notwendigkeit des Hallenbaues und das Bedürfnis der deutschen Bauwirtschaft konnte nicht besser zum Ausdruck kommen als in der Tatsache, daß

gerade diese Steigerung reibungslos vor sich ging. Die Bauwirtschaft verstand die von der Messeleitung getroffenen Maßnahmen und begriff, daß es wirtschaftlicher Opfer bedarf, wenn sie ihrer Bedeutung entsprechend zur Geltung kommen wollte. Aber sie ging sogar noch weiter. Ein großer Teil der Aussteller begnügte sich nicht mit dem Normalmaß des zur Verfügung stehenden Ausstellungsraumes, das ihm angeboten wurde, sondern verlangte weit mehr Fläche aus der Erkenntnis heraus, weld' große Werbekraft in der Leipziger Baumesse liegt. Nicht nur das Doppelte, ja häufig das Dreifache bis Siebenfache der früheren Fläche wurde von den alten Ausstellern belegt, und zwar belegt für Frühjahrsmesse und Herbstmesse, um sich auf diese Weise auch für das nächste Jahr den Anspruch auf den einmal belegten Platz zu sichern.

Bereits Ende Januar konnte die Messeleitung mit Freude feststellen, daß die große, für Baustoffe und Bauteile zur Verfügung stehende Halle fast voll belegt war. Ebenso war schon zu diesem Zeitpunkt das Freiflächengelände fast ausverkauft, so daß heute mit einer 100%igen Belegung der Baumesse gerechnet werden kann.

Diese Ziffer stellte aber ein sehr bedeutsames Zeichen für die Zukunft der Messe dar. Wenn auch die Frühjahrsmesse 1929 eine in jeder Beziehung überwältigende Schau werden wird, so bringt sie doch keinesfalls die Erfassung der gesamten Bauwirtschaft. Dies zu erreichen war von vornherein unmöglich, einmal weil selbst der jetzt zur Verfügung stehende Platz nicht ausgereicht hätte und andererseits weil es mit Rücksicht auf die bisherigen, mehr als mangelhaften Voraussetzungen gar nicht gelingen konnte, den ganzen großen Kreis werbend zu fassen.

Dieses Bild wird sich sehr wesentlich ändern, wenn die deutsche Bauwirtschaft erst einmal vor dem Ergebnis der Frühjahrsmesse 1929 steht. Es wird unzweifelhaft bald die Frage an die Messeleitung herantreten, daß neuer Platz für weitere Aussteller geschaffen werden muß. Der jetzt noch abseits stehende Teil der Baustoffindustrie wird den Wunsch haben, ebenfalls nach Leipzig zu kommen, um der Konkurrenz nicht das Feld allein zu überlassen. Was jetzt erreicht ist, ist also nur ein Anfang, ein Auftakt zu weiterem Ausbau, der unaufhaltsam kommen muß, nicht aus dem Wunsch der Messeleitung heraus, sondern unter dem Druck der Baustoffindustrie selbst. —

## DER GASVERBRAUCH IN HAUSHALTUNGEN

Von Reg.-Baumstr. Volz, München

Die Leitung der Münchener Ausstellung „Heim und Technik“ 1928 hat das wichtigste in der Ausstellung gebotene Material in einem Werk: „Der Haushalt als Wirtschaftsfaktor“ gesammelt, um die viele dort zusammengetragene wertvolle Arbeit dauernder, allgemeiner Benützung zu erhalten. Im Abschnitt: Die

1. in 6 000 Wohnungen mit je	1 Raum	jährl.	160 cbm, monatl.	15,3 cbm (je Wohnung)	Kosten	36,10 M. jährl. bzw.	3,01 M. monatl.
2. „ 35 000 „ „ „ 2 Räumen	200	225	16,7	44,35	3,69	„	„
3. „ 42 000 „ „ „ 3 „ „	225	300	18,7	49,10	4,09	„	„
4. „ 34 000 „ „ „ 4 „ „	300	400	25,0	64,20	5,35	„	„
5. „ 15 000 „ „ „ 5 „ „	400	600	33,3	84,10	7,01	„	„
6. „ 7 000 „ „ „ 6 „ „	600	700	50,0	124,00	10,35	„	„
7. „ 3 000 „ „ „ 7 „ „	700	800	58,3	144,10	12,01	„	„
8. „ 1 000 „ „ „ 8 „ „	800	900	66,6	164,00	13,67	„	„
9. „ 500 „ „ „ 9 „ „	900	900	75,0	184,00	15,35	„	„
10. „ 300 „ „ „ 10 „ „	900	1200	75,0	184,00	15,35	„	„
11. „ 500 „ „ „ 11 „ „	1200	100,0	100,0	244,00	20,35	„	„

Der mittlere Monatsverbrauch wird dann noch angegeben mit 25 cbm in einer Wohnung.

Diese Zusammenstellung gibt eine ganze Reihe interessanter und gerade auch für das Bauwesen sehr lehrreicher Aufschlüsse.

Der Gaspreis beträgt in München 20 Pf. für 1 cbm, die Gasmessermiete 35 Pf. monatlich oder 4,20 M. jährlich für die kleineren Messer; das bedeutet für die wichtigsten Gruppen 1—3 eine Erhöhung des Gaspreises um 2,6—1,9 Pf., also um 20—10 v. H., eine nicht zu verachtende Sonderbelastung gerade für den am wenigsten bemittelten Kleinverbraucher.

Aus dem Gaspreis und der Zählermiete ergeben sich obige jährliche bzw. monatliche Durchschnittskosten.

Die Gruppen 1—4 umfassen 117 000 Wohnungen; der durchschnittliche Gasverbrauch beträgt hier monatl. 18,4 cbm = 4,03 M. für 117 000 Wohnungen; bei den Gruppen 1—3, also den kleineren und Kleinst-

Brennstoffe im Haushalt befindet sich auch eine vom Statistischen Amt der Stadt München herausgegebene Zusammenstellung über den Gasverbrauch in den Münchener Haushaltungen.

Der jährliche bzw. monatliche Durchschnittsverbrauch beträgt hiernach:

Wohnungen, ist der monatl. Durchschnitt	16,2 cbm =
3,59 M. für 83 000 Wohnungen.	
In den übrigen Gruppen 5—11 beträgt der Monatsdurchschnitt	65,5 cbm = 13,45 M.
für nur 27 300 Wohnungen.	
Insgesamt umfaßt die Statistik	144 300 Wohnungen,
also fast sämtliche vorhandenen.	
Bei den Gruppen 1 mit 4 ergibt sich somit ein	täglicher Durchschnittsgasverbrauch von 0,61 cbm =
13,4 Pf., bei den Gruppen 1 mit 3 ein	tägl. Durchschnitt
von nur mehr 0,54 cbm = 12 Pf. oder	deutlicher: in
vier Fünfteln sämtlicher Wohnungen,	in denen der größte Teil der Bevölkerung
wohnt, wird heute praktisch nur auf dem	Kohlenherd gekocht; das Gas dient nur als
Aushilfsmittel, besonders in der wärmeren	Jahreszeit; obwohl also den Bewohnern die
unbeschränkte Möglichkeit gegeben ist,	Gas zu benützen, wird von dieser
Gelegenheit so gut wie kein Gebrauch	gemacht.



Das ist wohl das vernichtendste Urteil, das der Verbraucher selbst hier über das Gas ausspricht. Der Grund liegt darin, daß für die Großzahl der Verbraucher eben Gas ein unerschwinglich teurer Wärmespender ist und dasselbe von ihnen also nur aushilfsweise in kleinsten Mengen verwendet werden kann. Diese niedrigen Verbrauchszahlen beweisen ferner, daß sich die meisten Verbraucher von der allerorten seit Jahren mit gewaltigem Geldaufwand betriebenen Gasreklame nicht betören lassen. letztere also fast wirkungslos blieb.

Damit verliert auch die Gasfernversorgung wenigstens für den Haushalt jede wirtschaftliche Berechtigung, da sie eher noch vertuernd, also verbrauchshemmend wirkt. Auch diejenigen Kreise, die für die Ausstattung der Wohnungen maßgebend sind, also Architekten, Vorstände der Baugenossenschaften usw., können aus diesen Tatsachen klar entnehmen, daß es unter den geschilderten Umständen eine volkswirtschaftliche Utopie ist, etwa reine Gasküchen einrichten zu wollen. Diese Stellen sind also ihren künftigen Bewohnern gegenüber wirtschaftlich verpflichtet, in die Küchen als Hauptfeuerstelle den Kohlenherd hereinzusetzen und Gas nur als Ergänzung des Kochbetriebes anzusehen; um so mehr, als man heute imstande ist, Kohlenherde für jeden einzelnen vorliegenden Fall so einzubauen, daß sie wirtschaftlich arbeiten und daß sie dadurch dem Verbraucher die weitaus billigste Wärme liefern können,

da die Stein- und Braunkohle selbst wieder der billigste Rohstoff zur Wärmeerzeugung ist.

Aus der eingangs angegebenen Zahlentafel geht noch etwas Weiteres hervor: Für die Kleinwohnungen Gruppe 1-4 ergibt sich ein jährlicher Gesamtgasverbrauch von 27 600 000 cbm insgesamt.

Für die größeren Wohnungen Gruppe 5-11, also fünf und mehr Zimmer, beläuft sich der Gesamtjahresverbrauch auf 14 400 000 cbm.

Es liefern also das städtische Rohrnetz und das Gaswerk rund zwei Drittel ihrer Leistung an die „Klein“abnehmer, allerdings in „Tropfenform“, und nur ein Drittel an die „Groß“abnehmer, die aber für das Werk die eigentlichen Kleinabnehmer sind, wie aus dem Verhältnis des Gasverbrauches von 2:1 hervorgeht.

Die Gasheizung nun ist eine sehr teure Sache, wie allgemein zugegeben wird. Sie kommt also für die Minderbemittelten (die Mieter der Ein- bis Vierzimmerwohnungen), die aber die besten Kunden des Gaswerkes sind, nicht in Frage, wie auch der niedrige Tagesverbrauch von  $\frac{1}{2}$  cbm dieser Kreise beweist.

Nun gibt aber das Gaswerk das Heizgas wesentlich billiger ab, 12 Pf. für 1 cbm, das heißt, es gewährt seinem schlechteren Kunden, der aber zahlungskräftiger ist, noch obendrein einen ganz bedeutenden Rabatt, während seine guten aber armen Kunden 20 Pf. zahlen müssen. —

## TAGUNGEN

Die zweite internationale Kohlentagung in Pittsburgh (Pa.) 1928. Nach der erfolgreichen Durchführung der ersten internationalen Kohlenkonferenz im Jahre 1926 in Pittsburgh (Pa.) hatte der Präsident Dr. Thomas Baker vom Carnegie Institute of Technology, daselbst, zur Abhaltung einer zweiten Konferenz alle an der Kohle interessierten Wissenschaftler und Praktiker der Welt eingeladen, die vom 19. bis 24. November unter großer Beteiligung stattfand. 20 Länder waren vertreten und etwa 120 Berichte eingelaufen, von denen etwa 20 aus Deutschland stammten. In der Begrüßungsansprache hob Dr. Baker hervor, daß das Streben aller Fachleute vor allem dahin gehen müsse, wohlfeile Kraft zur weiteren Entwicklung von Industrie und Kultur zu schaffen. Hierzu seien aber andere Wege bei der Ausnutzung der Kohle einzuschlagen, als sie bisher verfolgt wurden. Der die Kohle vertuernde Transport müsse aufhören und an seine Stelle die Ausnutzung der Kohle zur Energieerzeugung auf der Grube selbst treten. Dort seien große Kohlenverschmelzungsanlagen mit Kraftwerken zur Erzeugung elektrischer Energie zusammen zu errichten, von denen Elektrizität und Gas in Leitungen über das Land verteilt werden und auch einmal flüssige Kohle den Verbrauchern zugeführt werde. Der Koks, soweit er nicht dem Hausbrand dient, wird in den Feuerungen der Dampfkessel in stückiger oder Pulverform verbrannt.

Zahlreich waren die Vorträge, die zum gegenwärtigen Stande und zur Entwicklung der Verschmelzungsanlagen, der Kohlenstaubfeuerung, Kraft-erzeugung gehalten wurden, aus denen zu entnehmen war, wie überall durch wirtschaftlichere Aufschließung der Kohle und volle Ausnutzung jeglicher Förderungsart eine Verbilligung der Kraft und Energie zu erreichen gestrebt wird. Die Möglichkeit hierzu sieht man vornehmlich auch in einer engeren Zusammenarbeit von Ingenieur und Chemiker, indem die Kohle oder allgemein der Brennstoff erst chemisch aufgeschlossen wird, ehe er zur Umwandlung von Wärme in Elektrizität benutzt wird. Hierbei geht das Bestreben, den Brennstoff völlig zu vergasen und das Gas als Brennstoff zur Beheizung der Kessel, wie überhaupt der industriellen Anlagen und auch im Haushalt zu benutzen. Die völlige Vergasung wird am besten mit Sauerstoff-Dampfgebläsen in besonderen Öfen durchgeführt, indem der Sauerstoff durch elektrische Zersetzung von Wasser gewonnen wird. In dem Idealzustand der Energieerzeugung werden Brenngase, leichtflüssige Öle, Wasserstoff- und Sauerstoffgase und Elektrizität vorhanden sein, die nach Bedarf in der je-

weiligen Menge erzeugt werden. Der Koks soll allmählich auch im Hausbrand gänzlich verschwinden. Um aber in der Übergangszeit die Entwicklung der Verschmelzungsanlagen zu fördern, die heute ein dem Anthrazit ähnlichen Koks liefern, ist nach einem Vortrage von Dr. W. Brabbée in Amerika ein besonderer Koksöfen für Zentralheizung geschaffen worden, der einen etwa zweimal so großen Vorratsraum hat, als er beim Brennen von Anthrazit erforderlich ist, um bei derselben Kesselleistung dieselbe Länge der Feuerungsperiode zu erreichen. Bei diesem Kessel kann auch Öl als Feuerungsmaterial verwendet werden. Bei der Konstruktion des Ofens hat man sich vornehmlich von deutschen Erfahrungen bei Öfen mit Koksbrand leiten lassen. — Przygode

## RECHTSAUSKUNFT

Arch. L. E. in K. (Entschädigung in Höhe von  $\frac{1}{2}$  Mauerwert bei Anbau?)

Frage: Zu dem Aufsatz von Dr. jur. Bernh. Ascher in der Wirtschaftsbeilage Nr. 4 „Mauerrecht“ interessiert mich als Kölner die Auslegung, was ist  $\frac{1}{2}$  Mauerwert hier? Ich habe bei derartigen mir häufig vorgelegten Streitfragen stets bei 1 cbm Mauerwerk den Preis 1914 + dem jeweiligen Zeitwert, d. h. (14,50 + 32,0)  $\cdot$   $\frac{1}{2}$  — halbiert in Rechnung gestellt. Die Gegenseite hat das stets ohne Anrufung der Gerichte angenommen. Ist diese Berechnungsart auch richtig oder ist der Preis 1914 mit dem Bauindex (zur Zeit 1,75) multipliziert zu verlangen? Wie wird das in anderen Gegenden, in denen es gemeinschaftliche Brandgiebelmauern gibt, gehandhabt?

Antwort: Wie ich in meinem Aufsatz „Mauerrecht“ in Nr. 4 des Blattes nachgewiesen habe, kann der Überbauende von dem Anbauenden eine Entschädigung überhaupt nicht verlangen. Wenn man jedoch der Kölner Praxis folgt, die den Überbauenden eine Entschädigung gewährt (was, wie gesagt, falsch ist), so ist die Berechnung nicht in der von ihm angegebenen Weise vorzunehmen. Das Oberlandesgericht Köln hat sich in seiner Entscheidung vom 8. Juni 1928 (I. W. 1928 S. 2573) auf den Standpunkt gestellt, daß der Anbauende „den normalen Verkehrswert zu erstatten habe, den die halbe Mauer zur Zeit des Anbaues hatte“. Sie müssen also, wenn Sie sich der Kölner Praxis beugen, die genaue Zeit feststellen, zu der der Anbau vorgenommen wurde und müssen den damaligen Wert der Mauer ermitteln, ohne ihn mit dem jetzigen Wert oder dem Bauindex zu vergleichen. Lag der Zeitpunkt des Anbaues in der Inflation, so dürfen Sie nur den damaligen Wert in Gold umrechnen. An Ihren Beispielen ersehen Sie, zu welchen unbilligen Resultaten die Kölner Rechtsprechung führt.

In anderen Gegenden ist, wie ich zeigte, die Rechtsprechung zum Gemeinmauerrecht außerordentlich verschieden; die einen gewähren den Überbauenden, wie es richtig ist, keine besondere Entschädigung, andere berechnen es wie Köln, dritte wiederum berechnen nur den Wert der Teile der Mauer, den der Anbauende tatsächlich durch seinen Anbau benutzt. — Dr. jur. B. Ascher, Berlin.

Nachschrift der Schriftleitung. Die Frage der zulässigen anteiligen Kosten an Brandgiebeln ist übrigens unter „Rechtsauskünften“ Jahrg. 1928 mehrfach behandelt worden. —

Wochenbeilage zur Deutschen Bauzeitung Nr. 18/19. Inhalt: Rationalisierung der Werbung in der Bauwirtschaft durch die Leipziger Baumesse — Gasverbrauch in Haushaltungen — Tagungen — Rechtsauskunft —

Verlag Deutsche Bauzeitung G. m. b. H., Berlin — Für die Redaktion verantw.: Fritz Eiselen, Berlin — Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48